

## Schwarzer Kaffee

Fanny gähnt. Ihre steifen Glieder schälen sie, wie die Zeitlupenbewegungen einer lauenden Echse, aus der Decke. Langsam setzt sie sich auf. Der Hund schleicht ihr um die Beine. Bevor sie sich aus dem Bett stemmt, krault sie dem alten Tier die Locken. Gemeinsam schlurfen sie ins Bad. Nun sind ihre wilden Locken dran. Die krause Mähne ist dicht wie eh und je. Einer Drahtbürste gleich. Das Erkennungsmerkmal der drei Geschwister. Allesamt hatten sie das krause, fast schwarze Haar geerbt. Ebenso das feste Gebiss. Die unteren Schneidezähne stehen leicht hervor. Machen sich breit. Dazu die vollen Lippen, die sinnlich geschwungenen Münder und die markanten Nasen. Die Haut, die sie im Sommer tief dunkel erscheinen lässt. Sie betrachtet sich im Spiegel. Leuchtend setzt sich der Haarschopf vom sonnen-dunklen Gesicht ab, strahlt, wie der silberne Kerzenhalter ihres jüngeren Bruders, in die noch matten Farben des neuen Tages.

Der Bruder, der, der der Süße war, ehe der SüßeSüße nach Kriegsende kam und ihn von seinem Platz verdrängte. Aber das war danach. Nach den Jahren, von denen so viel fehlt. Die nun für immer im Geheimen bleiben werden, wie versunkene Schatzkisten. Wie Atlantis, von dem keiner weiß, ob es überhaupt je existiert hat. Die Seelen ertrunken, für ewig zum Schweigen verbannt.

Der Hund grunzt. Er holt sie aus ihren Gedanken zurück. Kaum in der Küche angelangt, fällt ihr Blick auf das Telefon und das gestrige Gespräch wallt sich wieder seine Bahnen durch ihren Denkkapparat, wie Regenwürmer, die sich durch matschige Erde winden. Warum hatten sie nie nachgefragt bei den Eltern? Bei den alten Tanten? Warum hatten diese nie mehr erzählt? Warum? Mit diesen zu vielen Warumms müssen wir nun leben, schlimmer noch. Wir nehmen sie mit ins Grab. Mit uns stirbt nicht nur ein weiterer Teil der Familie. Nein, auch ein unwiederbringlicher Teil der deutschen Geschichte. Ein Jammer! Seufzend lässt sie sich auf den Stuhl fallen. Der Hund schlabbert langsam den weichen Fleischbrei, dessen modriger Geruch sich allmählich mit der Herbe des frisch aufgekochten Kaffees vereinigt. Es ist wie eh und je geht es ihr durch den Kopf. Auch die bittersten Tage bringen wieder frische hervor. Aus stinkigem Kompost wächst wieder neues Leben. Was für ein Glück wir doch hatten! War es

uns Kindern eigentlich je bewusst? Uns Erwachsenen? Haben wir dieses Glück auskosten, haben wir seinen süßen Nektar getrunken, haben wir uns von ihm berauschen lassen? Oder haben wir es vorgezogen zu jammern, uns zu beklagen, über dieses und jenes, im Grunde so Belangloses? Erkennen wir erst jetzt, im Verfall unseres Daseins, wie glücklich alles für uns verlaufen ist? Ich ja. Sie erschreckt selbst über die Klarheit ihrer Antwort. Beschämt schenkt sie sich eine neue Tasse Kaffee ein. Den Blick konzentriert auf das sich füllende Gefäß gerichtet. Ein Glück trollt sich der Hund gesättigt unter dem Tisch. Nicht einmal ihm hätte sie nun in die Augen schauen wollen. Ich war und bin die Zweiflerin. Die Pessimistin. Die, die nie wirklich die Süße des Lebens auskosten hat, die sich nie als *die Süße* wahrgenommen gefühlt hatte. Lag es daran? An der Nichtbeachtung ihrer Person?

Sie war einfach da gewesen 1934. Ein Jahr nach der Machtübernahme von Herrn Hitler. Hatten die Eltern sich wohl über sie gefreut? Gerade erst den Job verloren? So ohne Zukunft. Das unvermeidlich Böse, nie geglaubt, auf sie zurollen sehend? Was war eigentlich dann? Nach der Entlassung der Mutter aus der Konzertdirektion und der Tätigkeit des Vaters bei der Kölner Zeitung? Wie hatten sie es geschafft die kleine Familie zu ernähren?

Dunkel steht der Kaffeerest in der Tasse. Blickt trostlos drein. Sie rührt ihn nicht mehr an. Wie blanker Hohn erscheint es ihr jetzt, dass die Eltern sie Fanny genannt hatten. Fanny. Einen Namen der nach viel so Leichtigkeit und so voller Lebenslust klingt. Nein, so war sie nie gewesen. Der Bruder, der erste Süße, der ist so. Der ist funny. Ein wahrer Optimist. Lebensbejahend ohne Ende. Sie hält inne. Blickt in die Schwärze des Kaffees. Blickt tiefer. Ein Sog nimmt sie mit in die Tiefen. In den Keller.

Fliegeralarm. Sirenen. Sie packt ihren kleinen Bruder, stürzt mit ihm die Treppen hinunter. Der Junge klammert sich an sie. Heult. Die Mutter eilt hinterher. Das arme Kind, der arme Bub...«Und ich Mutter, und ich? Bin ich denn kein Kind mehr mit meinen sieben Jahren?» schreit es dumpf in ihr. Doch wer will es hören? Der Kleine. Der Süße. Der braucht uns jetzt. Er ist doch so wehrlos. Auf Hilfe angewiesen mit seinen zwei Jahren. Kaum, dass er die ersten Worte mit seinem süßen Schollmündchen geformt hat zerstören diese Bomben ihm auch

schon wieder die ersten Silben. Zersprengen die aneinander gereihten Buchstaben wieder in ihre Einzelteile. Der Süße bekommt sie nicht mehr zusammenhängend aus dem Mund. Sie bleiben ihm vor Entsetzten zwischen seinen Paar Zähnen hängen, wie Leichenfetzten an den Hauswänden.

Fanny blickt auf. Wie kann es sein, dass der Bruder sich so anders entwickelt hat als sie? Nach all dem was geschah? Warum ist er der Optimist, der Funny, und sie die Zweiflerin? Warum sieht sie die dunklen Wolken am Himmel und er das strahlende Blau dazwischen? War es nicht er, der in Chemnitz mit dem Vater an der Wand zum Erschießen gestanden hatte, während sie sich mit der Mutter im Heu versteckt hielt? War nicht er es, dem während einer Blinddarmoperation im Jahre 43 plötzlich der Arzt kollabierte? Und war es nicht der Süße, der daraufhin als Fünfjähriger im Sterbezimmer bereits aufgegeben wurde, ehe die Engel, die Hand der Mutter oder weiß Gott wer ihn zurück auf die Erde holten? Der Süße. Der Kleine. Er hatte es soviel schwerer gehabt als sie und dennoch war er stets der Sonnenschein. Der Witzbold. Der Optimist, der sich das Leben griff und wie trunken vor Übermut ein fortwährendes Ja in den Himmel grinste.

Der Hund leckt ihr über die Füße. Ja Konrad, ja, du sollst deinen Spaziergang haben. Das Grün des Waldes senkt sich erquickend über sie. Helles Grün, dunkles Grün. Blau-Grün. Gelb-Grün. Grün ist die Farbe der Hoffnung. Vielleicht kauften die Eltern deshalb damals das Haus im Sauerland? Grün soweit das Auge reicht. Hoffnung bis zum Horizont. Hatte sie womöglich nicht nur dieses Haus, sondern auch diese Hoffnung geerbt? Nicht das pure Glück, aber diese bizarre Hoffnung? Gab es womöglich doch einen Ort in ihr, wo es immer hell und leicht war? Wo Hoffnung wie Sonnenschein immer wieder neue Triebe hervorbrachte, die dann zu Blüten erstrahlten? Vater muss voll von Hoffnung gewesen sein. All die Kriegsjahre im Untergrund. Nur wenige Tage in all den Jahren mit seinen Lieben vereint.

Dieses fortwährende Hoffen, dass die Familie es schafft. Alle Kräfte aufbringen, sie trotz seiner Abwesenheit zu schützen. Zu nähren. Wie hatte er das nur vollbracht? Dieses Wunder, dass sie noch am Leben waren?

Warum haben wir nie gefragt?

Fanny merkt, dass sie weint. Wie tiefe Traurigkeit sie überrollt. Doch gleichzeitig durchströmt sie auch unendliche Dankbarkeit und ein nie dagewesenes Glück. Frieden macht sich in ihr breit. Erleichtert lässt sie sich auf das warme Holz einer Bank sinken. 86 Jahre. Vieles wird dir ein Geheimnis bleiben Fanny. Sie schließt die Augen. Und nicht nur dir, auch deinen Kindern und Enkeln und Urenkeln. Im Grunde der ganzen Welt. Doch vielleicht liegt darin ja auch etwas Gutes, etwas Besänftigendes? Müssen wir wirklich alles wissen? Können wir es überhaupt? Ist das Leben denn wirklich besser, schöner, wertvoller, wenn nichts mehr im Verborgenen bleibt? Wenn es kein Hoffen mehr gibt, kein Sehnen, keinen Schmerz?

Vielleicht ist es doch nicht zu spät? Vielleicht ist es nie zu spät?«

Die Haustür fällt ins Schloss. Der Hund trottet in die Küche. Die Alte hinterher. Bevor sie dem Tier sein Fräßchen gibt, geht sie zum Kühlschrank, nimmt eine Packung Milch heraus, öffnet den Verschluss und gießt die weiße Flüssigkeit in den Rest des erkalteten Kaffees. Das Schwarz erhellt sich. Fanny lächelt.